

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik. Sonderpublikationen  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** - (1971)

**Artikel:** Erinnerungen an die Gymnasial- und Studienzeit  
**Autor:** Straumann, Heinrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091202>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## *Erinnerungen an die Gymnasial- und Studienzeit*

Vor mehr als 55 Jahren begegnete ich Hans Rudolf Schmid erstmals, als er im Frühling 1917 von Dietikon kommend in die 3. Klasse des Realgymnasiums in Zürich eintrat. Er fiel uns allen sofort dadurch auf, daß er sich in Kleidung und Gebaren von Anfang an ganz und gar nicht an das hielt, was damals bei uns Fünfzehnjährigen als üblich galt. Nicht daß er etwa dörflicher angezogen war, was man an sich hätte erwarten können, denn Dietikon war damals noch vorwiegend Bauerndorf – sondern er kam daher, wie wir uns einen jungen Künstler vorstellten: mit wallendem Haar, zurückgeworfenem Kopf, strahlendem Blick. Dazu trug er jene Art Krawatte, die als kunstvolle Masche zur großen Schmetterlings-Querschleife gebunden war, dergestalt, daß man von seiner übrigen Kleidung kaum mehr Notiz nahm. In seinen Reaktionen erschien er sehr lebhaft, aber die Rede ging ihm keineswegs leicht vonstatten – im Gegenteil, er schien mit seinem sprachlichen Ausdruck eigentlich ringen zu müssen; er stockte oft in den Antworten, die er dann schließlich mit Ungestüm, aber ausgesprochen träf, hervorstieß. Es verging einige Zeit, bis er sich an seine Kameraden und wir uns an ihn gewöhnt hatten, aber da wir infolge zahlreicher Austritte bald zu einer kleinen Schulkasse geworden waren, fanden wir uns gut zusammen, und gerade er ist es, der die jetzt 70jährigen Klassenossen regelmäßig jedes halbe Jahr zusammenruft.

An seine Schulleistungen erinnere ich mich nur im Deutschen und im Zeichnen, wo er sich sogleich über eine eigentliche Spitzenbegabung auswies. Hier kam das Künstlerisch-Genialische seiner Wesensart voll zur Geltung und wurde meines Wissens auch von seinen späteren Lehrern, besonders vom Germanisten Max Zollinger, vom Romanisten Jakob Jud und vom Maler Eduard Stiefel, voll gewürdigt. Von Schmid stammte auch der Vorschlag, die Schüler sollten in eigenen Referaten eine Art historische Übersicht über die Entwicklung und einige HAUPTERSCHEINUNGEN der deutschen Literatur erstellen, was denn auch im Rahmen des Möglichen durchgeführt wurde. In diesem Sinne darf er geradezu als Vorläufer der heute

allenthalben erhobenen Forderung nach Mitsprache und Mitbestimmung im Lernprozeß angesehen werden. An den schulpolitischen Diskussionen im engeren Sinne beteiligte er sich weniger, obwohl gerade damals, d.h. nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, die erste Schülerorganisation gegründet wurde und Diskussionen über Schulreform mit Macht einsetzten.

Von Schmid's eigenen frühen Arbeiten ist mir sein Vortrag über das tragische Schicksal des Schweizer Lyrikers Heinrich Leuthold (1827–1879) in Erinnerung geblieben, ein Schicksal, das er in seinen charakteristisch mühsam erkämpften Formulierungen, aber mit offensichtlich größter persönlicher Anteilnahme, zu eindringlicher Darstellung brachte. Schmid's Beschäftigung mit dem Künstlertum und den Künsten brachte es mit sich, daß er auch durch die Musik neue Zugänge zu erlangen suchte, und zwar wiederum nicht nur rezeptiv, sondern durch eigene Arbeitsleistung. Er entschloß sich, ein Instrument zu erlernen, die Violine, nahm für den Anfang einige Privatstunden bei einem fortgeschritteneren Mitschüler (für Fr. 1.– die Stunde!) und arbeitete unverdrossen in dieser Richtung weiter. Für einige Zeit begleitete ihn dann seine Geige überall hin, sogar auf Wanderungen und Gletschertouren. In einem Wachstuchfutteral oben auf dem Rucksack trug er sie beispielsweise bis auf den Gipfel des Rheinwaldhorns.

Die Begeisterung, die in einer Gruppe unserer Klasse für alle Künste herrschte und die von Schmid nicht nur geteilt, sondern wesentlich gefördert wurde, führte dazu, daß nach der Maturität im Herbst 1921 nicht weniger als drei, d.h. ein Viertel der Klasse, darunter Schmid, das Studium der Germanistik an der Universität Zürich aufnahmen. Unvermeidlicherweise mußten nun aber auch jene kritischen Situationen eintreten, die dann entstehen, wenn bestimmte Erwartungen auf Grund persönlicher Zielvorstellungen nicht mit den Gegebenheiten und Zielsetzungen eines akademischen Studiums in Einklang zu bringen sind. Solches ereignete sich damals, so gut wie es es noch heute vorkommt. Zu jener Zeit hieß Germanistik studieren, vom akademischen Standpunkt aus, die deutsche Sprache methodisch und systematisch betrachten, ihre Entwicklung und «Gesetzmäßigkeiten» historisch ergründen und die bedeutenden literarischen Werke in ihren zentralen Elementen erfassen und in größeren geistesgeschichtlichen Zusammenhängen verstehen. Es hieß aber nicht Anleitung zur schriftstellerischen Arbeit, zur Beherrschung der Technik der Gattungen, zu künstlerischem Selbstverständnis. Gerade das war es jedoch, was schon

damals und vielleicht auch heute noch zahlreichen Studenten des Faches vorschwebte, und ich vermute, daß auch Schmid wenigstens zum Teil Ähnliches erwartete. Jedenfalls machte er mir nicht gerade den Eindruck eines vom Universitätsstudium begeisterten oder auch nur einigermaßen befriedigten Studenten. Natürlich erfüllte er die äußeren Anforderungen in bezug auf Referate und andere Arbeiten ohne weiteres, aber er tat es nicht ohne rebellische Untertöne und Reaktionen des Ärgers ob der herrschenden Arbeitsrichtungen.

Unvergeßlich ist mir ein Ausspruch geblieben, den er einmal gegen Ende unserer Studienzeit tat, als wir nur noch gelegentlich Vorlesungen und Seminarübungen besuchten: «Ich gehe jetzt dann wieder einmal in eine Seminarübung, um einen Stein in diesen Hühnerhof zu werfen.» Aus solch verständlicher Skepsis heraus verbrachte Schmid sein Auslandssemester nicht etwa an einer deutschen Universität, was für einen Germanisten ja das Naheliegendste war, sondern in Paris. Stets aber verstand er es, das Literarische eigentlich existentiell auszuwerten. Dies kam schon darin zum Ausdruck, daß er neben den Aufgaben des Studiums schon früh jene originellen Skizzen verfaßte, die aus eigenem Erleben stammten und von köstlichem Humor sowie von einer besonderen Gabe der inneren Distanzierung zur Umwelt zeugten.

Eine davon entstand in der Nähe von Brissago, wo er in den zwanziger Jahren zur Erholung von einer Brustfellentzündung einen kleinen Stadel bewohnte, der ihm von einer befreundeten Familie zur Verfügung gestellt worden war. Das Westufer des Langensees war damals «touristisch noch unerschlossen», Ascona ein reines Fischerdorf. Einige seiner Freunde besuchten ihn in seiner höchst bescheidenen Behausung, die weder mit Wasser noch mit Licht versehen war und in der man auf Strohsäcken schlief. Man bereitete sich einfache Mahlzeiten am offenen Feuer, holte das Wasser aus dem nahen Bach, stellte die Eßvorräte auf ein Brett, wobei Zuckertüte und Arsenik (gegen Rattenbesuch) unmittelbar nebeneinander standen. Zu den Ratten hatte Schmid ein besonderes Verhältnis, indem er sie einzeln nach ihrer Intelligenz, Erfahrung, Vorsicht oder Zudringlichkeit voneinander zu unterscheiden wußte. Abends begab man sich zuweilen in eine kleine Trattoria in Brissago, wo man sich an einer Minestrone, an Brot und Wein erlabte und von den Wirtsleuten wie Familienmitglieder aufgenommen wurde, was ausschließlich Schmid's frohem Naturell und der spontanen Herzlichkeit in seinen Beziehungen zu einfachen Menschen zuge-

schrieben werden mußte. Es waren Tage, die für die Beteiligten zu den schönsten Erinnerungen ihres Lebens gehören sollten.

Aus dieser Sicht ist es nicht nur verständlich, sondern geradezu von einleuchtender Logik, daß Schmid das Werk Hermann Hesses zum Gegenstand seiner Doktordissertation wählte, die er unter der Ägide Robert Faesis ausarbeitete und die trotz der seither enorm angeschwollenen Literatur über den Dichter ihren Stellenwert behalten hat.

Nach Abschluß seines Studiums wandte sich Schmid im Unterschied zu den meisten seiner germanistischen Studienkameraden, die das Lehrfach als Beruf ergriffen, ganz der schriftstellerischen und journalistischen Tätigkeit zu. Naturgemäß kreuzten sich von da an unsere Wege aus beruflichen Gründen weniger häufig. Doch der Eindruck blieb und vertiefte sich immer mehr: Ein Mensch mit so viel Sinn für das Natürliche, so viel Verständnis für alle Bereiche des Lebens und der Kunst, so viel Einfallsreichtum und Originalität, so viel Spontaneität, Wärme und Aufrichtigkeit gibt immer wieder Anstöße zur Überprüfung der Ordnungen, in denen sich unser Dasein abspielt. Und deshalb sind wir unserem Hans Rudolf Schmid so sehr zu Dank verpflichtet.

Heinrich Straumann